

FARONIR

RAUE ZUFLUCHT

Ein Science-Fiction-Roman
von Michael Auerbach

Leseprobe: Kapitel 1 – Basors Rückkehr

© Michael Auerbach 2010 - 2017

Die unautorisierte Verbreitung dieser Datei, gleich ob in elektronischer oder gedruckter Form ist untersagt.

Veränderungen jeglicher Art sind nicht erlaubt.

Die kommerzielle und nichtkommerzielle Verwertung ist allein dem Autor vorbehalten.

Kapitel 1 – Basors Rückkehr

Basor glitt durchs Gras, sorgfältig darauf bedacht, Ellenbogen und Knie sacht aufzusetzen. Vereiste Halme streiften sein Gesicht und mit jedem Atemzug wirbelte er Pulverschnee auf. Bis hierher hörte er das Trompeten der Drakons. Er hielt die Luft an, als er den Kopf über den Rand der Anhöhe schob. Noch nie hatte er den Zug der Giganten aus solcher Nähe beobachten können. Nur wenige Meter unter ihm streiften sie über die Wiese.

Nackte Hälse, lang und dick wie Eichenstämme, ragten empor. Drakonbullen umkreisten das Nachtlager, in dessen Mitte Weibchen, Jungtiere und die Alten Schutz gefunden hatten. Ihre massigen, mit Schuppen besetzten Körper und die ausladenden Rückenpanzer glänzten matt im Licht des Vollmonds, mit ihren Wurzelballen ähnelnden Füßen zerwühlten sie den Untergrund auf der Suche nach etwas Fressbarem. Mehr als dreißig der Riesenechsen hatten sich versammelt.

Auch die räuberischen Gastos fehlten nicht. Keine hundert Schritte trennten die Schreckensvögel von Basors Versteck. Mit wachem Blick belauerten sie vom gegenüberliegenden Waldrand aus ihre Beute. Der Jäger zählte sechs der erdfarbenen Räuber. Er verglich ihre Größe mit dem umstehenden Buschwerk, sicherlich überragten sie einen Mann um mehrere Köpfe. Wie zu groß geratene Gänse watschelten sie durch den Schnee, ihre Klauen gruben sich in den Boden und gaben ihnen Halt. Den massigen Schädel balancierten sie auf einem langen Hals.

Der Jäger rief sich ins Gedächtnis, was er über die Biester wusste. Die Drakons verbrachten den Winter in der Steppe Kaj, die sich am Fuß des hunderte Meter steil abfallenden Südhangs des Plateaus von Faronir ausbreitete. In jedem Frühling brachen die schwerfälligen Riesen in zahlreichen Herden nach Norden auf, jede von einem Schwarm Gastos begleitet.

Die Echsen durchquerten die Drachenschlucht, die sich im Osten Kajs auftat und sie, sanft ansteigend, weit an Faronir vorbei ins Freie Land führte. Dort bogen sie nach Nordosten ab, hin zu ausgedehnten

Weidegründen, die ihnen im Sommer Nahrung im Überfluss spendeten.

Was hatte die Herde nur veranlasst, so früh im Jahr aufzubrechen, und welchen Weg hatte sie genommen, um so weit östlich aufzutauchen? Den südlichen Boorwald sollten sie jedenfalls nicht passieren.

Basor schüttelte den Kopf und glitt rückwärts in Deckung. Die Drakons mochten behäbige Kreaturen sein, doch mit den Gastos wollte er sich nicht anlegen. Er musste von hier verschwinden. Die Anhöhe ... verlassen ... sofort! Warum wollte das Aufstehen nicht gelingen? Sein Blick irrte umher. Am Horizont tanzten Schatten. Er rieb sich die Augen. Hoch mit dir, jetzt! Seine Lider schlossen sich. Was ...

Verwirrt öffnete er die Augen. Er hatte noch nie bemerkt, wie viel Kraft das kostete. Der Mond schien ihm ins Gesicht und blendete ihn wie die Mittagssonne. In den Ohren dröhnte ein grelles Pfeifen, laut genug, um das Denken zum Stillstand zu bringen. Stöhnend wälzte er sich auf den Bauch. Die Arme schlenkerten umher wie die Glieder von Marionetten. Durch die Adern der Beine marschierte eine Armee Ameisen, unter die Zehennägel schoben sich Nadeln. Doch wenigstens ließ das Pfeifen nach und die Umgebung begann, wieder an seine Sinne durchzudringen.

Der Jäger massierte Schnee in seine erfrorenen Wangen und die eiskalte Stirn, endlich kehrte das Gefühl zurück und er fühlte sein Blut pulsieren. Es war kein angenehmes Gefühl, aber es bewies ihm, dass auch sein Körper erwachte. Er sah sich um – wieso lag er wieder am Rand der Anhöhe? Die Drakonherde ruhte friedlich schlafend auf der Wiese. Nur gelegentlich drang das Knurren eines Bullen an seine Ohren. Wo waren die Gastos? Er konnte sie nicht entdecken, aber sie waren in der Nähe, das spürte er!

Der Geruch frischen Blutes lag in der Luft, er würgte die Säure hinunter, die aufgestiegen war und ihm im Rachen brannte. Seine Hände ertasteten einen Stock. Aufstehen! Er zwang seine Finger um das Holz. Die Berührung brannte wie Feuer, doch er quälte sich auf die Knie. Endlich konnte er sich ganz erheben. Bilder blitzten vor den

Augen auf, verschwommene Fetzen, deren Sinn er nicht kannte. Trunken torkelnd verließ er die Anhöhe, immer wieder verschnaufte er und rieb sich den Frost aus den Gliedmaßen.

Endlich erreichte er die Höhle, in der sein Schlitten versteckt lag. Zwei lange Tage und Nächte hatte er die Wälder mit seinem Hund durchstreift. Am Abend des zweiten Tages hatte er einen Boor erlegt, der Eber wog das Doppelte eines Hausschweins! Doch er bezahlte einen hohen Preis für die Jagd, sein Hund überlebte den Kampf mit der Bestie nicht.

In einer Wunde des Boors fand Basor eine Klaue, er trug sie nun als Trophäe um den Hals. Sie konnte nur einem Gasto gehört haben, das hatte seine Neugier geweckt und ihn letztendlich zur Suche nach den Vögeln getrieben und auf die Anhöhe gelockt. Irgendwann würde die Neugier ihn töten!

Er musste seine Beute in Sicherheit bringen, bevor er selbst zur Beute wurde, nach Nadir, in den nordöstlichsten Zipfel Faronirs. Nadir – der Gegenpunkt des Zenits, welch passender Name für ein Dorf am Ende der Welt. Doch zuerst fiel er in einen tiefen Schlaf, ein paar Stunden nur, und er dankte den Göttern, an die er nicht glaubte, dass er traumlos geblieben war. Noch in der Morgendämmerung machte er sich auf den Heimweg.

Die Sonne warf bereits lange Schatten, als Basor das Freie Land hinter sich gelassen hatte. Ein frischer Wind blies die Wölkchen fort, die aus seinem Mund emporzusteigen versuchten. Immer wieder strich der Jäger Eiskristalle aus dem kurz gestutzten Vollbart und wischte sich Schweißperlen von der Stirn.

Nur das Stampfen der Füße im Schnee, dumpf wie eine ferne Trommel, unterbrach rhythmisch die Stille, die sich über das Land gesenkt hatte. Gelegentlich wollte das Gleichmaß zum Erliegen kommen, aber bald kehrte die vertraute Monotonie zurück. Mit jedem weiteren Schritt glitten die Füße des Jägers mehr über den Grund, als dass sie sich hoben. Schwer atmend zog er an, der Grund unter ihm knirschte wie brechendes Glas.

Direkt vor ihm lag der lichte Kiefernwald, hinter dem sich die Grenzmauer erhob. Der Rhythmus seiner Schritte steigerte sich zum Trommelwirbel. Nur wenige Minuten entfernt wartete seine Familie auf ihn. Basor sah seine Frau und seine kleine Tochter vor sich, wie sie ihm entgegeneilen und begrüßen würden. Er brachte ihnen Nahrung mit, und einen Pelzmantel für seine Tochter als Geschenk. Bald würde sie elf sein.

Leora. Er dachte gern an sie, erinnerte sich, wie er abends zum Einschlafen Geschichten erzählte und sie ihn anlächelte. Nun lächelte Basor.

Zufrieden schnaufte er – er kam vor dem Verlöschen des Tageslichtes an. Er ließ die letzten Bäume hinter sich, schon konnte er die Mauer sehen. Der Grenzwall im Westen lag wie ein Scherenschnitt vor seinen Augen und die Wiese davor versank in tiefer Dunkelheit. Im Lauf schirmte Basor mit der Hand den hellen Abendhimmel ab. Die Schwärze füllte sich mit Details. Etwas war anders!

Das Tor, zusammengefügt aus massiven Baumstämmen, lag aus den Angeln gerissen und nach innen gekippt auf dem Boden. Mit den eisernen Scharnieren waren Teile der sechs Meter hohen Steinmauer herausgebrochen und im Schnee verteilt worden.

Basor blieb jäh stehen, warf die Zugleine von der Schulter und sprang beiseite. Der Schlitten überholte ihn und kam gemächlich zum Stillstand. Der Jäger strich mit dem Ärmel über die Stirn und atmete durch. Er zog sein Jagdmesser aus dem Futteral am Gürtel und schlich auf das Tor zu. Die Sonne blendete hier nicht länger, die Umgebung fiel ins Dämmerlicht, doch seinen Augen genügte das, sie erfassten jede Kleinigkeit und sein Gehirn fügte sie zu einem Abbild des Vorfalls zusammen.

Drakonspuren führten von Süden kommend zum Tor. Das Tier hatte sich im Galopp angenähert. Was hatte den phlegmatischen Riesen zur Eile bewogen? Basor fand Spuren, die von einem erwachsenen Gasto stammten. Der Vogel hatte den einsamen Drakon vor sich hergejagt, bis dieser in Todesangst das Tor durchbrochen hatte. Warum aber stürmte ein Drakon gegen ein festes Hindernis?

Unter den Fährten der wilden Bestien bemerkte Basor verwischte Abdrücke von Stiefeln und Spuren beschlagener Pferde, die nach Süden führten. Ein paar Meter trabten die Tiere, dann gingen sie in Galopp über. Die Spuren der Menschen verliefen durcheinander.

Das Tor war vermutlich geöffnet worden, um Reiter passieren zu lassen, und lud dabei den Riesen zur Zuflucht ein. Die Wächter schlossen es noch, doch der Gigant hastete weiter und Holz und Mauer widerstanden dem Aufprall nicht. Einer der Pfosten des Tores war in der Mitte zerborsten. Die Bruchstellen sahen wie Igelstacheln aus, von ihnen tropfte Blut. Der Durchbruch hatte sich erst vor Kurzem ereignet.

Besorgt schaute Basor auf, lauschte in den Abend. Nichts ringsum bewegte sich und es blieb still, zu still. Die Eindringlinge waren längst verschwunden. Bestand für sein Heimatdorf Gefahr, für seine Familie? Zwei Ungetüme waren eingedrungen. Wenigstens zwei, denn Schreckensvögel jagten nicht allein.

Der Jäger rief nach den Torwächtern, doch er erhielt keine Antwort. Mit zitternden Händen steckte er sein Messer weg und eilte zum Schlitten. Er rückte die Fellmütze zurecht und ergriff das Zugseil. Gleich nach dem Tor bog er ab, lenkte den Schlitten ins Gestrüpp und rollte seine Beute herunter. Er konnte sie später holen, jetzt galt seine Sorge Wichtigerem!

So rasch ihn seine Füße trugen, setzte er den Weg ins Dorf fort. Der leere Schlitten konnte seinen Lauf nicht bremsen. Ein unheimliches Gefühl begleitete ihn. Nur der eigene, keuchende Atem drang an seine Ohren.

Keine zehn Minuten brauchte er, bis er den von verschneiten Sträuchern und Bäumen gesäumten Weg hinter sich gelassen und sein Ziel erreicht hatte. Um den Dorfplatz brannten Feuer, Menschen eilten umher. Der Wind trieb Fetzen ihrer Schreie bis zu Basor. Die Spuren im Schnee führten hierher und das bedeutete nur eins: Ein blind wütender, verletzter Drakon und wenigstens ein Gasto liefen frei umher!

Erschöpft erreichte er die ersten Hütten. „Basor!“ Eine vertraute Stimme rief seinen Namen! Seine Frau Cassandra schwebte auf ihn zu wie eine Taube. „Du lebst, den Göttern sei Dank!“

Die Leine des Schlittens fiel zu Boden. Mit jedem Schritt kam Basor seiner Frau näher. Ihr schulterlanges Haar schwebte im Wind, wie sehr hatte er sie vermisst, wie endlos liebte er sie! Sie fiel ihm um den Hals, küsste seine Lippen und umschlang ihn so fest, dass er fast den Halt verlor. Ihre Küsse schmeckten nach Salz, ihr Körper bebte, als ob die Wärme aus ihm gewickten wäre.

„Was ist passiert?“, hörte er sich fragen. „Wo ist Leora?“

Kassandras Umarmung nahm ihm die Luft, sie standen Wange an Wange gepresst, und ihre Worte drangen direkt in sein Ohr. „Unheil“, klagte sie, „großes Unheil ist geschehen!“

„Ich bin bei dir, ich bin wieder da!“ Sein Herz schlug so heftig, dass es seine Frau selbst durch den dicken Mantel spüren musste. Er streichelte über ihr Haar und hoffte, dass sie seine Unruhe nicht wahrnahm, denn er musste ihr Ruhe geben, ihr Fels sein.

Schließlich löste sich Cassandra von ihm. Ihr Atem wärmte sein Gesicht. Sie ergriff seinen Kopf mit beiden Händen und blickte ihm in die Augen. Ausdruckslos stammelte sie: „Leora geht es gut. Sie ist bei den Großmüttern. Vater ist tot.“

Tränen liefen über ihr Gesicht, sie schüttelte den Kopf, als könne sie ihre eigenen Worte nicht glauben. Wieder umschlang sie den Nacken ihres Mannes und er spürte, dass ihre Kraft zu Ende ging, fühlte ihren Leib erschlaffen. Doch er war ihr Fels.

„Es ist vorhin passiert“, fuhr Cassandra fort. Die Worte kamen schwer über ihre Lippen, schwallweise, als ob ihr Verstand sie nur in winzigen Portionen freizugeben wagte. „Wir hörten einen Knall. Weit weg. Wir gingen hinaus. Sie kamen angerannt. Ein Drache und ein Riesenvogel. Wie aus den Büchern. Sie jagten durchs Dorf. Trampelten alles nieder. Sie hetzten an uns vorbei. Der Vogel – Vater konnte nicht mehr ausweichen. Er fiel und war tot. Einfach tot.“

Kassandra rang nach Luft. Basor hielt sie nur fest, er fand keine Worte für das Unfassbare.

„Er kommt zurück!“ Basor sah nicht, wer es schrie, doch was konnten die Worte anderes bedeuten als mehr Grauen?

Aus dem Dunkel der Nacht trat ein Schreckensvogel ins Licht der Feuer. Ein Abbild der Flammen leuchtete in seinen Augen und ließ ihn wie einen Dämon aus einer anderen Welt erscheinen. Stumm ließ er den Blick schweifen, erfasste jeden der Umstehenden. Von seinem Schnabel rann Blut. Reglos verharrte er auf der Stelle und neigte den Kopf, als ob er überlegte.

Die Dörfler wichen zurück. Schritt für Schritt, aus dem Licht in den Schatten, aus dem Blick des Monsters in die Unerheblichkeit. Der Gasto ließ den Dorfplatz nicht aus den Augen, verfolgte scheinbar teilnahmslos die Bewegungen der Menschen und rührte sich nicht vom Fleck.

Ein keckernder Laut brach das Schweigen: „Tok, toktok, toktok!“ Es begann als leises Klopfen und steigerte sich zu unüberhörbarem Hämmern. „Tok, toktok, toktok!“ Dabei richtete sich der Vogel zu voller Größe auf, stand da wie ein Soldat zur Parade, und wieder, immer wieder, rief er in die Nacht: „Tok, toktok, toktok!“

Basor fühlte, wie sein Herz zu platzen drohte. Das Monster lud seine Artgenossen zum Festmahl, das nicht nur aus dem Drakon bestehen würde. Der Vogel verkündete, dass hier Beute zu holen war, reichliche Beute. Sein Ruf stieg auf in die Nacht und der Wind trug ihn in die Ferne.

Männer eilten herbei, sie trugen Speere und Äxte. Wespen gegen Riesen, ihre Stiche würden schmerzen, aber nicht töten, und es gab auch nicht genug Wespen! Und je länger der Vogel nach Verstärkung rief, desto höher stieg die Wahrscheinlichkeit an, dass er gehört wurde. Das offene Tor und die Fährten wiesen unübersehbar den Weg.

Das Gestrüpp hinter dem Dorfplatz teilte sich. Aus dem Schatten heraus trat ein zweiter Schreckensvogel. Während der erste weiterrief, blickte sich der Ankömmling abwägend um. Menschen schienen

beiden als Gegner neu zu sein. Wahrscheinlich verschafften auch die hell brennenden Feuer den Dörflern Zeit, aber bald würde ihnen die Nahrung ausgehen und nur Glut bleiben. Im Dunkel siegen immer die Dämonen.

Basor rang mit sich um eine Entscheidung. Sein Verstand riet zu Besonnenheit, die Sorge um seine Familie drängte zur Eile. Die Sorge gewann schnell die Oberhand.

„Rühr dich nicht von der Stelle!“, zischte er seiner Frau zu und schob sie zu einem nahen Gebüsch. „Versteck dich und sei leise. Was auch geschieht, bleib hier!“

Er überhörte Kassandras geflüsterte Einwände und schlich geduckt los, hin zu seiner Hütte. Sein Ziel war ein kleiner Anbau, der als Abstellkammer diente. Der Jäger huschte ins Innere. Durch das kleine Fenster drang nur spärlich Licht vom aufgehenden Mond herein. Gegenüber der Tür stand die Kiste seines Vaters. Er nahm sich nicht die Zeit, den Schlüssel für das Vorhängeschloss zu holen, mit dem Messer brach er die Beschläge auf.

Er klappte den Deckel hoch, der Geruch ranzigen Fettes schlug ihm entgegen. Ein alter Mantel, rostige Messer, Holzteller, eine Ledermappe mit Schriftstücken ... Achtlos warf er den Inhalt der Truhe neben sich. Schließlich löste er ein paar Nägel und riss die Bodenbretter heraus. Darunter verborgen ruhte ein Geheimnis, das schon eine Ewigkeit nicht mehr das Licht erblickt hatte.

Mit zittrigen Fingern entrollte er das Bündel aus Lumpen und öligem Papier auf einer Decke, bis das Ziel seiner Suche herauspolterte. Er biss sich auf die Lippen und hielt einen Moment inne. Gut, die Vögel hatten ihn nicht gehört, sie waren mit den Wespen zu beschäftigt!

Im Halbdunkel tasteten Basors Hände über das armlange, zwei Finger dicke Metallrohr und inspizierten dann den ellenlangen, armdicken Holzschaft, in dem es steckte. Nichts hatte sich verändert, seit er es vor vielen Jahren zuletzt in den Händen gehalten hatte.

Schließlich hielt er sein Erbstück hoch und ließ Mondlicht darüberwandern. Die ins Metall geätzten Muster und die Gravuren im

Schaft zeigten keine Spuren, die das Alter des Gegenstandes verraten hätten, der Jäger sah und fühlte weder Rost noch Fäule. Ein Uneingeweihter hielt das unscheinbare Objekt wohl für ein fremdartiges Musikinstrument oder gar einen abgewetzten Reisigbesen.

Basor hielt den Atem an und drehte an einem Ring, der das Rohr an der Stelle umschloss, wo es auf den Schaft traf. Klick. Wie durch Zauberei erstrahlte ein im Schaft eingelassenes gläsernes Auge in sanftem, rotem Licht. Erleichtert atmete der Jäger aus. Gut, so sollte es also geschehen!

In seinem Blick fanden sich keine Zweifel, als er das Rohr ergriff und nach draußen eilte. Die Ruhe löste sich in Lärm auf. Die Bestien griffen an und die Menschen wichen zurück. Verwundete taumelten über den Platz, fielen zu Boden. Speere schwirrten durch die Luft, die Gastos zogen sie mit ihren Schnäbeln aus dem Fleisch. Die Zeit der Dörfler lief ab!

Der Jäger trat in den Schein der Feuer. Er warf den Kreaturen einen lauten Ruf entgegen. „He!“ Schrill wiederholte er: „He!“, und stampfte auf sie zu. Die Vögel beachtetten ihn nicht. Sie sprangen Furien gleich umher und setzten mit Schnäbeln und Klauen ihrer Beute zu.

Der Jäger riss einen armdicken Ast aus einem der Feuer und schleuderte ihn nach den Vögeln. Funken versprühend flog er durch die Luft und traf einen Gasto am Bauch, es roch nach versengten Federn. Der Vogel krächzte auf und suchte seinen Angreifer.

„He!“ Jetzt besaß Basor die Aufmerksamkeit der Tiere! Keckernd näherten sich beide ihrem neuen Gegner mit bedachten Schritten. Fast schienen sie beeindruckt von der Dreistigkeit ihrer Beute und so wendeten sie keinen Blick von ihm ab. Hastig eilten Helfer zu den Verletzten und bargen sie aus der Reichweite der Ungeheuer.

Wenige Schritte vor dem Jäger trennten sich die Vögel. Einer erstarrte auf der Stelle, wie eine Statue stand er auf dem Platz, der zweite schwenkte ab und stellte sich an Basors Flanke auf. Für einen

Augenblick glaubte der Jäger, die Stimme seines Vaters zu hören, die ihn zur Ordnung rief. Sein Atem wurde ruhiger, der Herzschlag langsamer, der Nachtwind kühlte die heiße Stirn.

Er erhob das Gerät und drückte den Schaft fest gegen die rechte Schulter. Mit der linken Hand stützte er das Metallrohr und visierte darüber hinweg die Brust des vor ihm stehenden Vogels an. Sein rechter Zeigefinger hatte einen zum Viertelkreis gebogenen Stift aus dem Schaft geklappt und ruhte darauf. Das magische Rot des Auges wechselte zu einem Grün.

Jegliche Laute verstummten, selbst die Gastos stellten ihr Keckern ein. Nur ein kaum wahrnehmbares Summen schwang in der Luft.

Ein schriller Pfiff! Die Statue erwachte zum Leben und schnellte wie ein abgeschossener Pfeil los. Basor krümmte den Zeigefinger. Ein grellblauer Blitz entfuhr dem Rohr. Der Koloss konnte nicht ausweichen. Im Sprung, als ob eine unsichtbare Faust ihn bremste, hielt er inne. Ohne einen Laut sackte er zusammen, schlug hart auf den Boden und rührte sich nicht mehr. Der Gestank verbrannten Fleisches breitete sich aus.

Basor wankte. Mit dieser furchtbaren Wirkung hatte er nicht gerechnet. Aus dem Gleichgewicht gerissen strauchelte er, fiel nach hinten. Seine Finger krallten sich um den Griff der Waffe, die rechte Schulter schmerzte wie nach einem Faustschlag und vor den Augen tanzten Lichter. Der gefrorene Grund fühlte sich wie Stein an. Der Jäger versuchte aufzuspringen, glitt aus, fiel wieder hin.

Neben ihm schlug eine Spitzhacke ein Loch in den Boden. Basor sah verwundert hoch. Der Schnabel des zweiten Vogels hatte ihn nur knapp verfehlt. Schmutziges Eis spritzte umher.

Ein zweiter Hieb. Der Jäger tauchte unter dem Kopf des Untiers weg und rollte zur Seite. Die Krallen des Gastos zerfurchten den Grund. Die Erinnerung an den Kampf gegen den Boor kochten hoch, sein Hund hatte sich für ihn geopfert, weil er nicht schnell genug bereit gewesen war. „Jetzt nicht versagen!“, schrie er sich selbst an. Er richtete die Waffe auf seinen Angreifer und drückte den Abzug. Nicht

geschah. Das Licht im gläsernen Auge leuchtete gnadenlos rot. Verdammt! Das Gehirn des Jägers ratterte wie ein Uhrwerk, suchte in seinen Erinnerungen nach einer Lösung!

Der Gasto sprang auf den Jäger zu, seine Krallen verfehlten ihn nur um Haaresbreite. Basor wich aus, drehte sich um die eigene Achse und schlug seine Waffe mit Wucht gegen die Beine des Vogels. Das Ungeheuer rutschte über das Eis und prallte gegen einen Baum. Laut krächte es vor Schmerz und Enttäuschung, Blut lief aus seinem Nasenloch, es wankte. Der Jäger erblickte sein Spiegelbild in den feuchten, handtellergroßen Augen des Vogels. Das Licht an der Waffe flackerte. War das das Ende?

Der Gasto sammelte seine Kräfte, sprang vorwärts und drosch mit dem Kopf nach dem Jäger. Wie eine Sense raste sein gebogener Schnabel auf Basor zu. Das magische Auge erstrahlte grün. Der Jäger feuerte im Liegen. Der Blitz hämmerte gegen den Kopf des Vogels. Die Wucht riss seinen Schädel zur Seite. Der Rückstoß schob Basor über das Eis. Schon klatschte der Kadaver neben ihm auf.

Ächzend erhob sich der Jäger und rieb seinen Rücken. In nur wenigen Augenblicken hatte sich das Schicksal der Dörfler zum Guten gewendet. Die Bedrohung lag hinter ihnen, er war daheim und in Sicherheit.